
Hans Wollschläger

Eine zunehmend traurige Welt

Zum Tode Erwin Chargaffs

2002

Ein Großer Alter Mann ist gestorben, und wenn es in der Welt mit großen Dingen zuginge, so müßte sie einen Moment lang doch den Atem anhalten, um an ihn zu denken. Ganz Hundert ist er nicht geworden, wie es uns aus purer Billigkeit das Schicksal, das es Ernst Jünger werden ließ, eigentlich hätte gönnen müssen; aber es gibt natürlich die Gerechtigkeit – wie auf Erden, also auch im Himmel – nicht, und seine Arbeit hatte er beendet. Ich vermisse ihn sehr. Zu seinem 97. Geburtstag waren wir verabredet; ich werde länger als den Sommer brauchen, um mich damit abzufinden, daß dieser Sommer nun ohne Besuch bei ihm bleibt.

»Aber Sie knien ja vor mir!«: als ich ihn beim ersten Besuch photographierte. Ich habe dazu ganz ernsthaft genickt, und nach einer kurzen Überlegung war er's zufrieden und lehnte sich zurück. Sein Selbstgefühl war sicher gar nicht klein; zu klein war es jedenfalls. In schwachen Stunden verlagerte sich das Hauptgewicht immer noch auf die Wissenschaftsseite: der um den Preis geprellte Nobelgelehrte saß dann da, eine würdige sicher, aber keine eigentlich gute, weil wirklich wahre Figur. »Ich weiß, wo ich hingehöre...«: das übersetzte er aus Léautaud, um es sich zueigen zu machen, und ganz gelang ihm das nicht.

Wer war er? Er hat die Basenpaarung der DNS gefunden, Voraussetzung für die Doppelhelix-Entdeckung. Die Geschichte mit Watson & Crick, denen er seine Ergebnisse erläuterte und die für ihre Folgeschlüsse den Nobelpreis bekamen, wurde immer wieder von ihm er-

zählt, meist souverän, in den letzten Jahren aber mit steigender Erbitterung, beim Namen genannt -: »bestohlen« worden sei er. Nun, das scheint gewiß: - so what? Die fünfzig Jahre als Biochemiker machten den nur dreißig als Schriftsteller in seiner Identität nicht immer willig Platz; das hat nun die Nachwelt zurechtzurücken - und dann beiseite zu tun.

Als ich einmal wegwerfend sagte, ich könnte zwischen Polysacchariden und Nukleinsäuren gar nicht unterscheiden, war er irritiert. Es stimmte ja auch nicht ganz; aber er brauchte doch einige Sekunden, um aus der Ironie meines Gesichts die Größenscheidung zu lesen, auf die es mir angekommen war: die zwischen dem bloßen Wissenschaftler und dem großen Schriftsteller. Er zögerte, gab dann - erleichtert? - mit einer Handbewegung nach. Ironie war im Gespräch mit ihm wie in seinem Sprechen das Hauptidiom der Verständigung; sie ist die herrscherliche Sprache des Herzens... Was denn war er?

Ein Biochemiker von Graden und Gnaden, sicher, aber dann doch eben mehr. Was mehr? Nur in Stichworten umschrieben: Ein Stilist, der die kleinen Konzentrationen des Aperçus mit der Linken fliegen ließ und mit der Rechten die großen logischen Strecken übergriff - immer beweglich genug, um nach allen Seiten zu sehen, und doch unablenkbar von seinem Kern. Nur in Stichworten: Einer der ganz großen Zeitkritiker, der unermüdlich dem Fortschritt den Fortschritt um die Ohren schlug und noch einmal den Großen Zorn der Sprache zu entfachen vermochte. Im Stichwort: »Mein einziger Lehrer«, immer wieder einbekannt, »war Karl Kraus.«

Kampf also gegen fast Alles, was nicht im strengsten Sinne Kulturgeschichte war. Den Drang zur dauernden

Veränderung, den Flattersatz der Evolution, nannte er im Text nicht nur der Wissenschaftshistorie eine Krankheit, den Glauben an die Linearität des Fortschritts blöd. Seine Bücher sind reich. Wie Nietzsche gegen »die Deutschen«, so redete er pro toto gegen »die Amerikaner«, kritisch wie sonst niemand: gegen ihren Way of Life wie ihren Way of Death, zuletzt – kraftvoll machtlos – beim Kosovo-Krieg, wo er den Präsidenten »mit beiden Füßen, freudig und gedankenlos, in eine Blutlache getreten« sah, »welche die ganze Welt zu durchtränken droht.«

Der Gang der Genetik heute erfüllte ihn mit Entsetzen, und er trat ihr vehement in den Weg. Er fand, daß mit Eingriffen in die Konstitution ein Bewertungssystem der menschlichen Eigenschaften zur Gültigkeit komme, das ihm zutiefst verdächtig war – hinter den ethischen Lippenbekenntnissen der Forschung hörte er das geschäftige Rascheln von Ehrgeiz und Habgier. Sogar die Perspektive »Gesundheit« machte den Leidenden nicht wankend: er wies auf die Kreativkraft der Defizite. Zu den seinen gehörte der Böse Blick – will sagen der unendlich empfindlich feine, der Nietzsches Herde weiden sieht und das Gras welken.

Er war vom Parkinson gezeichnet wie der Papst, seit schon Jahren. Sein Geist blieb wach dabei, fast ohne Findungsschwierigkeiten im Gespräch. »Wenn Sie mir blitz-brieflich antworten wollen«, schrieb er mir noch in diesem Jahr, »so bitte schwachsinnig-primitiv; allem andern bin ich ungewachsen«: falsch, nein, er blieb allem gewachsen. Er konnte Mozart hören und Montaigne lesen – das noch im letzten Sommer. Wie er, als ich mich verabschiedete, da auf der Veranda saß, den Dünndruckband zwischen den Händen, von Schmerzen gekrümmt und schwerbeweglich: der leibhaftige Geist, Eindruck zuletzt der unbeugsamen Freiheit von aller Leibeshaft.

Die »Wucht der Jahre«, »mein lächerlich hohes Alter«: er klagte nicht ungerne - wie denn auch anders! - ein bißchen, ja, aber immer mit ironisch accompagnierenden Augen: Mienenspiel eines unbeirrbar fest bleibenden Willens. Manchmal störte am Telefon, stört auch in seinen Büchern, der lamentosende Ton, der es Gegnern leicht machte, die Rolle des Nörglers nicht so unerbittlich ernst zu nehmen, wie sie strategisch gewählt war. Sie stammt aus den »Letzten Tagen der Menschheit« und hat diese vor Augen. Mit ihrem Anbruch »ging eine Sonne der Trauer auf, die nie mehr untergehen sollte, auch in der Nacht nicht, in der sie Verzweiflung oder Schlaflosigkeit heißt.«

Man ist sehr allein mit 96 Jahren, wenn die Freunde alle fort sind und neue nicht mehr zu finden - die Frau dazu, die lebenslange Gefährtin (Vera, 1907-95), der er eine anrührende Gedächtnis-Steile errichtet hat: »Sie war die Wärme des kalten Lebens; sie war das Licht der dunklen Tage; in ihr war alles aufgehoben und gestillt, was das Leben zu zerreißen drohte...« Man weiß mit 96 Jahren sehr viel, gegen das mit dem Prinzip Hoffnung nicht mehr anzukommen ist. »Mein Alter gibt mir das Recht, vielleicht den Auftrag, diese Welt gleichsam aus der Totenschädelperspektive zu betrachten ... eine zunehmend traurige Welt...«

Er trauerte gleichsam objektiv über die Hinfälligkeit der Zeiten und eher symbolisch nur, in ironischem Narzissmus, über die eigene: als ich ihm andernmals die Photos gab, wandte er sich mit einer unbeschreiblichen Geste davon ab. Kein Un-Glück dabei, keine Welt-Feindschaft; er hat in seinem wunderbaren Ernste-Fragen-Alphabet die »Tristitia« als wahre Lebens-Kraft beschrieben. Für dieses Leben verlangte er den Top-Secret-Schutz: Geheimnis, mit Ehrfurcht zu schauen, als unerforschlich

schweigend zu verehren. Die Trauer als Alias dieser Verehrung wahrte er als Bedingung seiner ganz eigenen Welt: »mögen die andern in ihrer glücklicher sein.«

Zuletzt meinte er ganz allein zu sein, in der Riesenstadt New York keinen Menschen zu haben, den er »um Hilfe, ja auch nur um einen freundschaftlichen Dienst bitten« könnte. Volle 68 Jahre hat er dort in der Central Park West gewohnt und unerbittlich den Blick ins Gelobte Land getan, die »Aussicht vom 13. Stock«; anders als Moses wandte er sich zwar mit Grausen – aber doch immer auch wieder zurück. Es war keine Frage des Blicks, sondern eine des Stils, das, was er von da oben alles sah, weiter nach unten zu melden. Nicht die Wohnung allein, ganz »Amerika«, das ihm unwohnliche, ist verwaist, nachdem es diesen strengen Beobachter verlor.

Ein großer alter Mensch ist tot, eine der letzten Brücken hinüber ins Zeitalter der Humanität eingestürzt. Ich hätte ihn gern früher gekannt und später verloren. Bleiben seine 15 Bücher: zuletzt das von Simone Kühn mit Kompetenz und Liebe zusammengestellte »Brevier der Ahnungen«, ein wahrhaftiges Vadenobiscum. Sein Werk gibt die Möglichkeit – »das Recht, vielleicht den Auftrag« – ihn nicht zu vergessen.